

Appenzeller Verlag

Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Appenzeller Verlag
www.appenzellerverlag.ch

Gitta Lehner

SCHWARZE
NADELN

Roman

Appenzeller Verlag

Donnerstag, 18. Oktober 2007

Am Bahnhof Luzern verlässt Giovanni Schenkel, der Leiter des Sozialamtes, den Bus. Er weicht geschickt auf dem Boden liegenden Bierflaschen, Pizzakartons und weiterem Unrat aus und geht hinüber zum Europaplatz. Das vom französischen Stararchitekten Jean Nouvel entworfene Haus ist sein Ziel. Unten das Kultur- und Kongresszentrum, oben die Sozialfälle. Ein schönes Gebäude.

Giovanni Schenkel ist morgens meistens der Erste auf dem Platz. Doch heute sitzt zwischen den beiden Abfallcontainern eine Frau. Sie sieht nicht gut aus.

Schenkel schaut sich um. Es ist noch früh, nicht einmal sechs Uhr. Keine Fussgänger, keine fahrenden Autos in der Nähe. Nur ein orange gekleideter Strassenreiniger, der einen Haufen Kehricht von rechts nach links schiebt und wieder zurück. Schenkel macht einen Schritt auf die Frau zu, beugt sich zu ihr hinunter – und erkennt Nurgül Gavalotti-Aydin.

«Frau Gavalotti, was tun Sie denn hier?»

Die Angesprochene schweigt. Giovanni Schenkel geht in die Knie, tippt die Klientin sanft an, doch sie reagiert nicht. Ihre Haare sind heute schwarz, nicht mehr braunrot, sie sind zerzaust, und weisse Fetzen hängen darin. Ausserdem ist sie unvorteilhaft geschminkt. Gestern hatte die Frau noch kurz ein Gespräch mit ihm geführt. Sie hatte etwas zu beanstanden gehabt, für das Theodor Bohnenblust, der für sie zuständige Sozialarbeiter, nicht der richtige Ansprechpartner war. Leider hatte Schenkel nicht auf jedes ihrer Worte geachtet. Er hatte seine Konzentration vor allem auf ihre herrlichen Haare und die Kleidung – dieselbe wie heute – gerichtet und sich Gedanken darüber gemacht, wie es wäre, so eine Frau an seiner Seite zu wissen. So ist das gestern gewesen. Er schämt sich einen Moment dafür.

«Frau Gavalotti, hier können Sie nicht bleiben, stehen Sie auf.»

Die Frau bleibt bewegungslos sitzen. Giovanni Schenkel fasst sie mit beiden Händen leicht an den Schultern – und lässt sofort wieder los. Ihr Kopf wankt, dann kippt ihr Körper zur Seite. Schenkel betrachtet sie genauer. Ihre Augenlider hängen schlaff hinunter. Es fehlt das Lächeln, mit dem sie ihn jeweils begrüsst hat.

«Guten Tag. Hier ist Schenkel vom Sozialamt Luzern. Vor unserer Stelle sitzt eine Frau.»

Er macht dem Mann, der seinen Anruf bei der Nummer 117 entgegengenommen hat, klar, dass sie tot sein muss, versteht kaum, was der andere erwidert und hängt auf. Giovanni Schenkel wusste, es wird kein guter Tag heute. Er wusste es, als seine volle Kaffeetasse zu Hause auf den Boden fiel.

Aus der Ferne ist ein Martinshorn zu hören, kurz darauf ist es wieder still. Zwei Minuten sind seit seinem Notruf vergangen. Schenkel spricht mit Nurgül Gavalotti-Aydin, als würde sie ihm gebannt lauschen. Er sagt, es tue ihm leid, dass sie schon sterben musste, dass er sich gerade einsam und etwas überfordert fühle. Dann fällt ihm kein Wort mehr ein. In diesem Moment fährt ein Streifenwagen vom Inseli-Park heran.

Zwei Polizisten steigen aus und kommen auf ihn zu: «Der Krankenwagen ist auch gleich da.»

Da Tote keine medizinische Betreuung brauchen und Krankenwagen keine Leichen mitnehmen, irritiert ihn dieser Satz. Er zuckt mit den Schultern. Während er sich noch das eben Gehörte durch den Kopf gehen lässt, führt ihn einer der Polizisten weg von der Frau. Der andere sperrt den Fundort grossräumig mit einem rot-weißen Band ab, auf dem mit schwarzer Schrift «Spurensicherung» steht. Die beiden Polizisten betrachten die Tote genauer und diskutie-

ren – leider zu leise, als dass Giovanni Schenkel ein Wort verstehen kann.

Da rollt der Krankenwagen auf den Platz. Der Arzt erklärt die Frau für tot, und wenige Minuten später fahren Autos der Kriminalpolizei Luzern vor. Frauen und Männer steigen aus, betreten den abgesperrten Bereich, schlüpfen in Überschuhe und einige in weisse Gewänder.

Es sieht aus wie ein spontan improvisiertes Strassentheater, aber das ist es nicht.

Der für alle noch zugängliche Teil des Europaplatzes füllt sich langsam. Nurgül Gavalotti-Aydin sitzt einsam auf ihrem Platz, vor unbefugten Blicken geschützt.

Giovanni Schenkel möchte nicht mit ihr tauschen.

Der zuständige Amtsstatthalter, der Kriminaltechniker Fritz Spiesser und der Sachbearbeiter der Abteilung Leib und Leben, Gotthilf Stutz, besprechen sich kurz mit dem Amtsarzt, der einen ersten Blick auf die Frau geworfen hat. Sie haben es hier mit einem Mordopfer zu tun, soviel ist allen klar. Die Männer entscheiden, den Wissenschaftlichen Dienst der Stadtpolizei Zürich herzubitten, da es so aussieht, als hätten sie es mit einem äusserst vorsichtigen und ungewöhnlich vorgehenden Täter zu tun. Der WD ist mit den raffinierteren und teureren Apparaturen ausgestattet als die Luzerner Kriminalpolizei. Die Zürcher verfügen über mehr Fachwissen in kleinen Teilgebieten.

Die vier beschliessen auch, keinen Gerichtsmediziner aus Zürich kommen zu lassen, sondern die Leiche direkt ins Institut für Rechtsmedizin Zürich zu überführen. Danach macht jeder weiter mit seiner spezifischen Arbeit. Spiesser wird mit seinen Kollegen alles dokumentieren und die Fotos zum Obduktionstermin mitnehmen, der auf morgen früh festgelegt werden konnte. Weitere Kriminaltechniker sind dabei, erste

Spuren zu sichern, Zigarettenskippen einzusammeln, die von diesem oder jenem stammen. Aber wahrscheinlich nicht vom Täter, denkt Spiesser, das wäre zu schön. Ein Tatwerkzeug entdecken sie nicht, falls überhaupt eines verwendet wurde, was noch unklar ist, da das Opfer keine sichtbaren Schuss- oder Stichverletzungen aufweist.

Gotthilf Stutz befragt auf dem Europaplatz allfällige Zeugen. Es ist, wie es meistens ist: Viele wollen etwas gesehen haben, auch jene, die bis vor zehn Minuten noch im Bett gelegen haben. Stutz und einige seiner Kollegen laden all jene zu einer Befragung ins Mutterhaus ein, von denen sie sich brauchbare Hinweise erhoffen.

Giovanni Schenkel beobachtet das Treiben und überlegt einen Moment, ob Polizist nicht auch ein Beruf für ihn gewesen wäre. Bevor er zu einer schlüssigen Antwort kommt, bemerkt er Theodor Bohnenblust und Dagmar Horn, die um 8.03 Uhr gleichzeitig auf dem Platz eintreffen. Nachdem seine beiden Angestellten erfasst haben, dass heute nichts ist, wie es sollte, dass vor ihrem Arbeitsort ein brutales Verbrechen an einer ihrer Klientinnen begangen wurde, stehen sie schockiert da. Theodor hält sich die Hand an die Kehle, und Dagmars Gesicht verfärbt sich alarmierend.

Die Sozialarbeiterin dreht sich plötzlich um und kehrt zurück zu den Busperrons. Die wird heute nicht mehr zur Arbeit erscheinen, denkt Schenkel und fragt sich, ob er ihr einen Ferientag abziehen soll. Solche Gedanken muss er sich machen. Er ist der Chef des Sozialamtes und hat dafür zu sorgen, dass Regeln eingehalten werden. In allen Bereichen.

Nach und nach erscheinen weitere Mitarbeiter. Zum ersten Mal fällt dem Leiter auf, wie viele so spät kommen. Im Geiste notiert er sich die Namen und beschliesst, dieses Thema in einer der nächsten Sitzungen anzuschneiden. Würden alle pünktlich beginnen, könnte viel Geld gespart werden. Viel-

leicht wäre niemand bei der Arbeit überlastet, wäre jeder die acht Stunden und vierundzwanzig Minuten da, die er da zu sein hat. Vielleicht hat die Politik recht, und es ist noch ein gewaltiges Sparpotential vorhanden. Wer weiss?

Giovanni Schenkel runzelt die Stirn. Fast wäre ihm im momentanen Trubel entfallen, dass einige seiner Mitarbeiter abends die eine oder andere Stunde anhängen, dann, wenn Feierabend wäre, und diese Überstunden nicht immer aufschreiben.

Die Politik hat nicht recht.

Polizisten fotografieren, machen sich Notizen und diskutieren. Schenkel stellt sich auf die Zehenspitzen und versucht, einen Blick auf irgendetwas Relevantes zu erhaschen und das eine oder andere Wort aufzuschnappen. Er denkt gerade über verschiedene Aspekte des Ignoriertwerdens nach, als einer der Polizisten in Zivil auf ihn zukommt und ihn bittet, für eine ausführliche Befragung im Haus der Kantonspolizei zu erscheinen.

Der orange gekleidete Strassenreiniger ist nirgends mehr zu sehen. Nun gut, denkt Schenkel, der wird seine Route abmarschieren, mit fest auf den Boden gerichtetem Blick, um den ekligen Müll zu beseitigen. Die Leute lassen immer mehr Abfall liegen. Es wird Zeit, Littering mit hohen Bussen zu ahnden.

Gotthilf Stutz telefoniert mit der Einsatzzentrale und erfährt, dass ein Dossier mit dem Namen der Toten geführt wird. Nurgül Gavalotti-Aydin hatte sechs Mal ihre beiden Brüder, ihren Vater und ihren Onkel wegen Gewalt- und Todesdrohungen angezeigt. Es kam nie ein Verfahren zustande. Entweder es wurde mangels Beweisen eingestellt, oder das Opfer zog die Anzeigen zurück.

Stutz organisiert drei Patrouillen mit je zwei Mann und eilt zu Spiesser.